

Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus

Martin Hengels Gesamtsynthese zu den kanonischen Evangelien

Armin D. Baum

Warum gibt es im Neuen Testament nur eine Evangeliumsbotschaft, aber vier verschiedene Evangelienchriften? Dieser Ausgangsfrage, zu der Martin Hengel sich bereits 1981 in einem einflussreichen Vortrag zu den Evangelienüberschriften geäußert hat,¹ ist der Hauptteil seines umfangreichen Buches *Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus* gewidmet.² Jüngeren Datums sind vor allem die mit diesem Hauptteil verflochtenen Ausführungen zur synoptischen Frage, die den Abschied des Autors von der Zweiquellenlehre dokumentieren. Die englische Originalfassung des Buches erschien im Jahr 2000. Das ihr zugrunde liegende deutsche Manuskript ist seither noch einmal um mehr als 40 Prozent angewachsen.

Das Buch besteht aus sieben unterschiedlich umfangreichen, aber eng miteinander verwandten Kapiteln. Hengel behandelt die altkirchlichen Angaben zu den vier kanonischen Evangelien (13–63), ihre Verfasserschaft, Adressierung, Entstehungszeit und Verbreitung (64–196), ihre gottesdienstliche Verlesung, die Kodexform und die Bedeutung des frühchristlichen Bücherschranks (197–237), die Augenzeugen und ihre Verkündigung (238–261), das Verhältnis von Evangelium und Tora (262–273) und abschließend die Logienquelle Q sowie die Datierung des Matthäus- und des Lukasevangeliums (274–353).

Die synoptische Frage ist Hengel zufolge „immer nur *sehr* unvollkommen“ lösbar (318). Seine Hauptergebnisse, die angesichts der Schwierigkeit der Fragestellung äußerst umsichtig untermauert werden, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Bereits vor unserem ältesten Evangelium gab es eine Mehrzahl schriftlicher Logientraditionen. Die bei Papias zitierte Angabe des Presbyters Johannes über Matthäus bezieht sich nicht auf unser Matthäusevangelium, sondern auf eine aramäische Sammlung von Herrenworten, die man dem Matthäus zuschrieb. Möglicherweise handelte es sich bei dieser Schrift zugleich um ein aramäisches judenchristliches Ur-evangelium, das mit dem neutestamentlichen Matthäusevangelium verwandt war.

Ein gesicherteres Resultat der Evangelienforschung ist die Markuspriorität. Markus könnte, als er um 69/70 n. Chr. in Rom seine Erzählung des Lebens Jesu verfasste, bereits auf mehrere schriftliche Logiensammlungen zurückgreifen. In der Hauptsache geht der Markusstoff jedoch auf den Apostel Petrus zurück. Die auf der Missionspredigt des Petrus beruhende Nacherzählung des Lebens Jesu wurde zunächst mündlich im Gottesdienst vorgetragen. Diese gottesdienstlichen Vorträge wurden von Markus in gekürzter Form schriftlich festgehalten. Die Bezeichnung einer Evangelien-

1 Die Evangelienüberschriften. SHAW.PH 1984/3 = Kleine Schriften V. WUNT 211. Tübingen 2007, 526–567.

2 Studien zu ihrer Sammlung und Entstehung. WUNT 224. Tübingen: Mohr 2008 (420 Seiten).

schrift als „Evangelium“ stammt bereits von Markus selbst, der in Mk 1,1 den einleitenden Abschnitt seiner kerygmatischen Jesusbiographie über Johannes den Täufer als „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ bezeichnet hat. Schon der Evangelist Markus oder seine Freunde versahen sein Buch, als sie es vervielfältigten und von Rom aus in Umlauf brachten, mit dem heutigen Titel „Evangelium nach Markus“.

Das Lukasevangelium stammt von einem ehemaligen Gottesfürchtigen griechischer Abstammung, der Paulus auf einigen seiner Reisen begleitet hat. Die Hauptquellen des Lukas waren das Markusevangelium und verschiedene Logientraditionen. Sein Buch versah der wohlhabende Theophilus um 75–85 n.Chr., bevor er es abschreiben und in andere Gemeinden versenden ließ, in Anlehnung an den Titel des ihm bekannten Markusevangeliums mit der Überschrift „Evangelium nach Lukas“. Der moderne Historiker kann sich bei der Rückfrage nach Jesus primär nicht nur auf das Markus-, sondern auch auf das Lukasevangelium beziehen.

Als um 90–100 n. Chr. ein unbekannter judenchristlicher Lehrer im syrisch-palästinischen Grenzgebiet unser Matthäusevangelium verfasste, stützte er sich auf drei Hauptquellen: verschiedene Logientraditionen, das Markus- und das Lukasevangelium. Wo Matthäus und Lukas in der Doppeltradition eine hohe Wortlautidentität aufweisen, hat Matthäus seinen Stoff aus dem Lukasevangelium übernommen. Wo die Wortlautidentität geringer ist, haben beide Evangelisten gemeinsame Logienquellen benutzt. Die Minor Agreements zwischen Matthäus und Lukas gegen Markus entstanden, weil Matthäus die Tripeltradition nicht einfach aus dem Markusevangelium geschöpft, sondern an seinen Markusperikopen zahllose kleine Änderungen vorgenommen hat, die er aus dem Lukasevangelium übernahm. Als der unbekannte Verfasser des Matthäusevangeliums, unterstützt von seinen Schülern, unser Matthäusevangelium in Umlauf brachte, bezeichnete er es nach dem Vorbild des ihm bekannten Markusevangeliums selbst als „Evangelium nach Matthäus“.

Die Evangelien dienten primär der Verlesung im Gottesdienst. Sie wurden von Anfang an in Kodizes verbreitet, bis ins 4. Jahrhundert vorwiegend in Einzelkodizes. In den Bücherschränken der römischen Gemeinde befanden sich unsere drei synoptischen Evangelien seit der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert. Die bei Justin berichtete Verlesung von Evangelien- und Prophetenschriften im christlichen Gottesdienst dürfte ebenfalls bereits seit der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert stattgefunden haben. In die erstmals bei Irenäus bezeugte Anordnung Mt-Mk-Lk-Joh, die die Reihenfolge der Entstehung anzeigen sollte, brachte man die vier Evangelien bereits zu Anfang des 2. Jahrhunderts. Aber erst Justin bezeichnet die vier neutestamentlichen Jesusbiographien um die Mitte des 2. Jahrhunderts mit dem Plural „Evangelien“, zitierte sie als heilige „Schrift“ und erkannte ihnen die gleiche Autorität zu wie den Schriften der Septuaginta.

Das vorliegende Werk stellt eine beeindruckende Summe der jahrzehntelangen Arbeit des Autors zur Entstehungsgeschichte unseres Vierevangelienkanons dar. Wie sein Abschied von der Zweiquellentheorie demonstriert, ist Hengel durchaus bereit, lange für richtig gehaltene Positionen zu räumen, wenn eine erneute Überprüfung der Evidenz dies nahelegt. Zur synoptischen Frage vertritt er eine Minderheitenposition, die man als „Dreiquellentheorie“ bezeichnen könnte. Sie erinnert an das von Robert Morgenthaler vorgeschlagene Lösungsmodell, der ebenfalls über die Zweiquellentheorie hinaus mit einer Abhängigkeit zwischen Matthäus und Lukas rech-

nete. Im Unterschied zu Hengel räumte Morgenthaler allerdings dem Matthäus die Priorität gegenüber Lukas ein.³

Es gibt nur relativ wenige Punkte, an denen ich persönlich mich Hengels Urteil nicht anzuschließen vermag. Gegenüber der These, dass die Evangelienüberschriften von den Evangelisten selbst stammen, wäre ich etwas zurückhaltender. Mir erscheint es literaturgeschichtlich einleuchtender, dass die neutestamentlichen Evangelien in Anlehnung an die alttestamentlichen Geschichtsbücher anonym verfasst wurden. Das geschah nicht, weil man die Namen der Autoren geheim halten wollte, sondern um statt der schriftstellerischen Leistung individueller Autoren die Priorität des überlieferten Stoffes hervorzuheben. Die Autorennamen werden im Urchristentum trotzdem bekannt gewesen und um die Jahrhundertwende – bei der Zusammenführung mehrerer Evangelien – in Form von einheitlichen Überschriften mit diesen verbunden worden sein.⁴

In der synoptischen Frage würde ich einige Sätze, die Hengel im Vorwort und im Postskript seines Buches formuliert hat, doppelt unterstreichen: „Wir beurteilen – immer noch – die Evangelien nach unserer eigenen professoralen Zettelkasten-, Schreibtisch- und Computerarbeit in Verbindung mit wohlgefüllten Bibliotheken und vergessen dabei das ganz andere Milieu und die dahinterstehende, uns recht fremde Lebenswelt“ (285). Die Komplexität des synoptischen Befundes deute jedoch darauf hin, „daß ein rein literarisches Abhängigkeitsmodell die ‚Synoptische Frage‘ nicht beantworten kann. Tatsächlich stehen die Evangelien noch in einem mündlichen Traditionsstrom, der sich teilweise auch mit bereits verschriftlichter Überlieferung überschneidet“ (VIII). Dieser mündliche Traditionsstrom bietet meines Erachtens eine plausiblere Erklärung für die Minor Agreements als die Annahme, Matthäus habe in seinem Markusstoff für eine Fülle von vergleichsweise unbedeutenden Details das Lukasevangelium als Nebenquelle benutzt.⁵

Angesichts des gewaltigen Gesamtwerks, das der Autor in den vergangenen Jahrzehnten geschaffen hat,⁶ fallen derartige Einwände freilich kaum ins Gewicht. Hengels Buch stellt eine Fundgrube an Quellenmaterial und Detailbeobachtungen dar und erinnert in mehr als einer Hinsicht an die großen Werke, die Forscher wie Adolf Harnack und Theodor Zahn vor bald 100 Jahren zum Thema vorgelegt haben.

Armin D. Baum

Jg. 1965; Dozent und Abteilungsleiter für Neues Testament an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) Gießen und Professor für Neues Testament an der Evangelische Theologische Faculteit (ETF) Leuven.

3 Statistische Synopse. Zürich 1971. 277–306.

4 Anonymity in the New Testament History Books. A Stylistic Device in the Context of Greco-Roman and Ancient Near Eastern Literature, *Novum Testamentum* 50 (2008), 120–142.

5 Der mündliche Faktor und die synoptische Frage. Analogien aus der antiken Literatur, der Experimentalpsychologie, der Oral Poetry-Forschung und dem rabbinischen Traditionswesen. *TANZ* 49. Tübingen 2008, bes. 365–382.

6 Siehe R. Deines, *Martin Hengel – Ein Leben für die Christologie*, *Theologische Beiträge* 37 (2006), 287–300 = *Martin Hengel – A Life in the Service of Christology*, *Tyndale Bulletin* 58 (2007), 25–42.